

Gerhard Wagner

Da kräht kein Hahn nach!

Redewendungen aus der Natur



REGIONALIA
VERLAG

Gerhard Wagner

Da kräht kein Hahn nach!
Redewendungen aus der Natur

Gerhard Wagner

*Allen Menschen gewidmet,
die sich für unsere bedrohte Natur engagieren*

Da kräht kein Hahn nach!

Redewendungen aus der Natur

REGIONALIA
VERLAG

Vom selben Autor sind erschienen:

»Schwein gehabt! – Redewendungen des Mittelalters« (2010)
»Wer's glaubt wird selig! – Redewendungen aus der Bibel« (2011)
»Das wissen die Götter! – Redewendungen aus der Antike« (2012)
»Alltag auf der Burg: Alternative Fakten über das Leben im Mittelalter« (2021)

Impressum

Gerhard Wagner
Da kräht kein Hahn nach
Redewendungen aus der Natur

1. Auflage 2023

© 2023 Regionalia Verlag,
ein Imprint der Kraterleuchten GmbH,
Gartenstraße 3, 54550 Daun

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Bruno Hof
Korrektorat: Tim Becker

Titelbild: Hahn aus »Wappen mit einem Löwen und einem Hahn« von Albrecht Dürer,
Ähren: iStock.com/Ihor Potysiev
Gestaltung, Satz, Umschlag: Björn Pollmeyer

Hergestellt in der Europäischen Union, Finidr, CZ



ISBN 978-3-95540-389-8
www.regionalia-verlag.de

Inhalt

Vorwort 6

Kapitel 1: Haus- und Haftiere 11
»*Da lachen ja die Hühner*«
Von bunten Hunden und falschen Pferden

Kapitel 2: Heimische Wildtiere 37
»*Es ist zum Mäusemelken!*«
Von komischen Käuzen und hustenden Flöhen

Kapitel 3: Exotische Tiere 79
»*Klappe zu, Affe tot!*«
Von knutschenden Elchen und Krokodilstränen

Kapitel 4: Kulturpflanzen 93
»*Da haben wir den Salat!*«
Von Kohldampf und sauren Gurken

Kapitel 5: Heimische Wildpflanzen 105
»*Ohne Moos nichts los*«
Von zitternden Espen und schießenden Pilzen

Kapitel 6: Exotische Pflanzen 115
»*Mit Zitronen gehandelt*«
Von treulosen Tomaten und starkem Tobak

Stichwortverzeichnis 122

Verzeichnis der Redewendungen in anderen Büchern des Autors 126

Literaturverzeichnis 127

Bildnachweis 127

Vorwort

Da liegt der Hase im Pfeffer! – Redewendungen aus der Natur

Wenn man sich mit Redewendungen näher beschäftigt, wird man feststellen, dass die Sprache geradezu wimmelt von Ausdrücken, die ihre Wurzeln in Religion, Handwerk, Geschichte, Mythologie, Märchen, Militär und anderen Zusammenhängen haben. Bei der Recherche zu meinen Büchern über Redewendungen aus dem Mittelalter, der Bibel und der Antike sind mir aber auch viele Redensarten begegnet, in denen Tier- oder Pflanzennamen vorkommen. Flora und Fauna haben nämlich auch deutliche Spuren in unserer Sprache hinterlassen.

Das hat natürlich etwas mit der überragenden Bedeutung zu tun, die die Natur für jeden Menschen hat – wir sind ja, genau genommen, ein Teil der Natur, auch wenn immer mehr Zeitgenossen so tun, als ob man ohne sie auskommen könnte. Kein Wunder also, dass viele Tiere und Pflanzen auch in der Sprache vorkommen, denn die spiegelt ja unseren Erfahrungshorizont wider. Da wir in der Regel von Natur umgeben sind, gibt es eine ganze Reihe von Wörtern und Redewendungen, die, kaum noch als solche wahrgenommen, ihren Weg aus der Natur in unseren alltäglichen Wortschatz gefunden haben – *Mit jemandem ein Hühnchen rupfen* oder *Einen Frosch im Hals haben* und Ausdrücke wie *Ochsentour*, *Hammelsprung* oder *Erbsenzähler* sind bekannte Vertreter.

Zugegeben, die meisten Redewendungen sind schon etwas älter. Redensarten »mit langem Haltbarkeitsdatum« wie *Der Hahn im Korbe* oder *Über den grünen Klee loben* sind heute oft nicht mehr ohne Weiteres verständlich, weil die historische Situation, sowohl in der Tierhaltung, der Landwirtschaft wie in der Natur überhaupt, nicht mehr bekannt ist. Moderne Produktionsmethoden, die Massentierhaltung, die zugebaute Landschaft und asphaltierte oder gepflasterte und damit lebensfeindliche frühere Naturräume machen es dem in unserer Epoche lebenden Menschen fast unmöglich, Zusammenhänge zu erkennen, unter denen viele Redensarten einmal entstanden sind.

Redewendungen sind nämlich nicht nur wie Brücken in die Vergangenheit, sondern auch wie Pfade in die Natur. Leider enden viele dieser Wege inzwischen in Sackgassen, weil viele Bezüge, auf die Redensarten zurückgehen, heute nicht mehr funktionieren. Die Natur tritt in unserer Zivilisation immer mehr in den Hintergrund und kann oft nur noch in Reservaten und zoologischen oder botanischen Gärten erlebt werden. Wer kann noch einen *Rohrspatz* schimpfen hören und wer könnte eine *Kröte* von einer *Unke* unterscheiden?



Wie bei meinen früheren Büchern handelt es sich auch bei dieser Publikation nicht um eine trockene wissenschaftliche Abhandlung; die Lektüre soll vielmehr wieder auf unterhaltsame Weise aufzeigen, woher die vielen »natürlichen« Redewendungen kommen. *Stinken wie ein Wiedehopf* oder *Seinen Senf dazugeben* sind heute noch gebräuchliche Wendungen und werden von jedem gemäß ihrer Aussage verstanden, aber weshalb eigentlich stinkt man ausgerechnet wie ein Wiedehopf, und warum gibt man seinen Senf und nicht seinen Ketchup dazu? Woher kommen diese Formulierungen ursprünglich und unter welchen Umständen sind sie einmal entstanden?

Eine harte Nuss knacken – Die neue Sicht auf die Natur

Von Kleinstlebewesen wie Bakterien und anderen Mikroben abgesehen, besteht die belebte Natur aus Tieren und Pflanzen. Beide unterscheiden sich in wilde und domestizierte Arten, in heimische und exotische. Gemäß dieser groben Aufteilung der Natur sind insgesamt sechs Buchkapitel entstanden. Zwei große Abteilungen beschäftigen sich jeweils mit der Tier- und der Pflanzenwelt, jede noch einmal unterteilt in domestizierte Tiere bzw. Pflanzen, heimische Wildtiere bzw. -pflanzen und exotische Tiere bzw. Pflanzen.

Das erste Kapitel ist Redensarten mit Tieren wie Hund, Katze, Kuh oder Schwein gewidmet, die gemeinhin als »Nutztiere« bezeichnet werden. Angesichts eines neuen Blicks auf die Natur ist das Verständnis, Tiere und Pflanzen einfach nur zu »nutzen«, nicht mehr zeitgemäß. Dazu war ein generelles Umdenken in der Gesellschaft notwendig, das Abschied nahm vom jahrhundertelang geltenden Bibelwort, dass nämlich der Mensch sich die Erde mit all ihren Geschöpfen »untertan« machen solle. Wir sind es den Tieren schuldig, sie als Mitgeschöpfe mit eigener Würde zu achten und sie nicht nur nach ihrem Nutzen für den Menschen – streicheln oder schlachten – zu klassifizieren. Demzufolge wird auch in diesem Buch vermieden, den »Nutzwert« eines Tieres durch eine entsprechende Benennung auszudrücken. Domestizierte Tiere werden vielmehr nach ihrem Lebensraum eingeordnet, nämlich dem Haus (vor allem Hund und Katze) und dem landwirtschaftlichen Anwesen, dem Hof (Pferd, Schwein, Rind, Huhn etc.). Analog werden auch Pflanzen nicht als »Nutz-«, sondern als »Kulturpflanzen« bezeichnet. Was die Einordnung mancher Tiere und Pflanzen in die genannten Kategorien betrifft, wurde nach eher oberflächlichen Kriterien vorgegangen. So gibt es die Ente auf dem Bauernhof, aber auch als Wildente, Tauben als Brieftauben, aber natürlich auch als wilde



Ringeltauben. Auch könnte man darüber streiten, ob ein Pfau ein Hoftier ist oder, trotz seiner inzwischen langen Haltung in Europa, ein exotisches Wildtier.

Dieses Buch kann natürlich keinen hohen wissenschaftlichen Anspruch haben. Die Fakten sind zwar sorgfältig recherchiert, differenziertere Erklärungen müssen aber der Fachliteratur vorbehalten bleiben. Denn bei der Erläuterung der Herkunft der Redewendungen ergab sich manchmal die Schwierigkeit, dass auf dem begrenzt zur Verfügung stehenden Raum die teilweise komplizierten biologischen Zusammenhänge nicht erklärt werden konnten. Hier sind die Leserinnen und Leser aufgerufen, durchaus noch einmal ihr altes Schul-Biologiebuch in die Hand zu nehmen oder in die jeweiligen Wikipedia-Artikel zu schauen. Vielleicht ist die Lektüre des vorliegenden Buches ja auch der Anlass, wieder einmal in die wunderbare Welt der Tiere und Pflanzen einzutauchen. Am besten natürlich per Abstecher in die lebendige Natur selbst, aber auch die Lektüre von »Grzimeks Tierleben« oder die gut recherchierten und professionell aufbereiteten Naturdokumentationen über das Leben in Savanne, Steppe, Dschungel und Tiefsee, aber auch bei uns um die Ecke, die einschlägige TV-Sender anbieten, werden zur Bewusstseinserweiterung beitragen.

Wissen, wie der Hase läuft – Was dieses Buch kann (und was nicht)

Es geht also in diesem Buch nicht um Flora und Fauna selbst, sondern um die Spuren, die sie in unserer Sprache hinterlassen haben. Dafür will das Buch die Augen öffnen. Wenn dabei ab und zu etwas Augenzwinkern im Spiel ist, sollte man nicht gleich **aus einer Mücke einen Elefanten machen**. Hier sollen auf unterhaltsame Weise interessante Informationen über die in unserer Sprache so verbreiteten Bezüge zu Tieren und Pflanzen vermittelt werden.

Die Artikel zu den jeweiligen Redewendungen erscheinen innerhalb der Kapitel im Großen und Ganzen in alphabetischer Reihenfolge der zugehörigen Tiere oder Pflanzennamen. Dabei gibt es allerdings Ausnahmen: Da es sinnvoll war, zwei Artikel über dasselbe Tier oder dieselbe Pflanze auf einer Buchseite anzuhören, wurde die alphabetische Reihenfolge nicht konsequent eingehalten. So kommt beispielsweise der Artikel zum »Fink« nach denen zum »Fisch«, und die »Spinne« kommt erst nach dem »Storch«. Redewendungen, in denen ein Bock vorkommt, stehen nicht am Anfang des Kapitels über Redensarten mit Haus- und Hoftieren, sondern an dessen Ende, weil es sich um



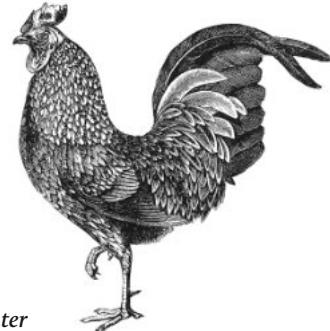
einen »Ziegenbock« handelt. »Schimmel« und »Rappe«, die einzigen Pferde mit identifizierbarer Rasse, findet man daher unter den Redensarten mit P wie »Pferd«, genauso wie Lamm und Hammel unter S wie »Schaf«.

Wie in meinen anderen Büchern habe ich, wenn sich die Gelegenheit bot, im Artikel zu einer bekannten Redewendung noch weitere, damit verwandte Redensarten oder auch Begriffe aufgeführt und kurz erläutert. Nicht aufgenommen wurden Wendungen wie **Munter wie ein Fisch im Wasser**, die keiner Erklärung bedürfen, und echte Sprichwörter wie »Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer«. Dagegen werden auch ältere Redensarten mit Begriffen wie »Hahnrei« oder »Backfisch« noch einmal erklärt, bevor sie ganz ausgestorben sind, eben weil niemand mehr etwas damit assoziiert. Des Weiteren hören sich manche Redewendungen oder Begriffe zwar so an, haben aber gar nichts mit Tieren zu tun wie die **Schnapsdrossel** oder der **Amtsschimmel** – hier soll die Gelegenheit genutzt werden, diese Redensarten, in denen nur scheinbar ein Tier oder eine Pflanze vorkommen, als solche zu entlarven. Im Gegensatz dazu gehen Wendungen wie **Sich freuen wie ein Schneekönig** oder **Das ist kein Pappenstiel!**, die auf den ersten Blick aus anderen Zusammenhängen zu stammen scheinen, tatsächlich auf ein Tier oder eine Pflanze zurück, was ebenfalls hier aufgedeckt werden soll. Auch stößt man im Alltag hin und wieder auf einzelne Ausdrücke, die Bezug nehmen auf Tier- oder Pflanzennamen oder so klingen: Warum heißt ein Abhörgerät »Wanze« und die Hebevorrichtung »Kran«?

Sicher wird das Publikum viele populäre Redewendungen wie **Das kann kein Schwein lesen** vermissen. Angesichts der Menge habe ich darauf verzichtet, 36 weitere Redensarten mit Tieren oder Pflanzen, die ihre Wurzeln im Mittelalter, in der Bibel oder in der Antike haben und die ich schon in meinen anderen Büchern behandelt habe, hier noch einmal aufzuführen. Dazu gehört zum Beispiel **Auf den Hund kommen**, das in »**Schwein gehabt! – Redewendungen des Mittelalters**« erklärt wird; **Ein Wolf im Schafspelz** wird in »**Wer's glaubt wird selig! – Redewendungen aus der Bibel**« erläutert und **Eulen nach Athen tragen** in »**Das wissen die Götter! – Redewendungen aus der Antike**«; am Ende dieser Publikation ist eine Liste dieser Redensarten mit dem Verweis auf das Werk enthalten, in dem sie ausführlich erklärt werden.

Bei der Lektüre des vorliegenden Buches wünsche ich nun viel Vergnügen und so manchen Aha-Effekt. Vielleicht kann es etwas dazu beitragen, dass einige bedrohte (Redens-)Arten vor dem Aussterben bewahrt werden.

Gerhard Wagner





Kapitel I

Haus- und Hoftiere

»Da lachen ja die Hühner«

Von bunten Hunden und falschen Pferden

»Sie ist bienenfleißig«

Sie ist arbeitsam, geschäftig.

Welches ist weltweit das häufigste Nutztier? Nein, nicht das Huhn, das Schwein oder das Rind – es ist die Biene. Als domestizierter Honigproduzent hat sie besondere Bedeutung, weshalb sie mengenmäßig jede andere Nutztiertart um Längen schlägt. Allein in Deutschland werden von 80.000 Imkern eine Million Bienenvölker gehalten! Kein Wunder also, dass der Begriff Biene in der Regel auf die Honigbiene reduziert wird, obwohl es weltweit über 20.000, in Deutschland immerhin 500 Bienenarten gibt, von denen die meisten Wildbienen sind, die einzeln leben und keinen Honig sammeln. Dass die Biene für den Menschen geradezu zum Synonym des Fleisches geworden ist, hängt natürlich damit zusammen, dass er diesen Eifer ganz hautnah in jedem Garten beobachten kann. Seit 2017 gibt es an jedem 20. Mai den UN-»Welntag der Bienen«, eine absolut verdiente Anerkennung, aber gleichzeitig auch ein Hinweis, wie notwendig eine solche Wertschätzung ist, denn die ökologische Bedeutung der Bienen kann gar nicht genug gewürdigt werden.



»Hummeln im Hintern haben« nicht sitzen bleiben können, voller Tatendrang sein

In vielen Redewendungen – »Mann und Maus«, »Kind und Kegel« – trägt ein Stabreim zur Popularität bei; das dürfte auch bei dieser schon von Martin Luther in seine Sprichwörter-sammlung aufgenommenen Redensart der Fall sein. Durch ihren Brummelton beim Fliegen und den Pelz, die beide an einen Bären erinnern, sind Hummeln beliebt, die – viel früher im Jahr als zum Beispiel Bienen – Blüten anfliegen und Honig sammeln. Hummeln können nämlich die zum Fliegen notwendige Körpertemperatur durch Vibration der Brustmuskulatur selbst erzeugen. Das macht sie zu wichtigen Unterstützern vieler Pflanzenarten. Hummeln werden auch als Bestäuber in Treibhäusern eingesetzt, wozu jährlich Millionen von Hummelnsternen künstlich aufgezogen werden. Wer sich seinen Po voller brummelnder Hummeln vorstellt, muss den Sinn der darauf Bezug nehmenden Redewendung kaum weiter erklärt bekommen.

»Störrisch wie ein Esel« widerspenstig

In den USA haben die beiden großen Parteien seit 1830 Symbole: die Republikaner den Elefanten, die Demokraten den Esel. Es erscheint etwas merkwürdig, dass ein Tier, das landläufig als dumm und störrisch gilt, dabei helfen sollte, Wahlen zu gewinnen. Man betonte einfach andere Eigenschaften des Esels, nämlich bescheiden, liebenswert, zwar etwas starrsinnig, aber auch schlau zu sein. Woher aber röhrt der Aberglaube, der zu dem negativen Image des Esels geführt hat und zu *Du dummer Esel!* als Beschimpfung? Im Orient, wo er das Transport- und Reittier war, galt und gilt der Esel bis heute als besonders intelligent. Dass er dumm sei, ist eine neuzeitliche europäische Auffassung, die wohl damit zusammenhängt, dass Esel keine Fluchttiere sind, sondern als ursprüngliche Gebirgsbewohner in gefährlichen Situationen eher vorsichtig stehen bleiben und nicht kopflos davonrennen; Schläge oder gar Schreie nützen da gar nichts. Sie prüfen genau, bevor sie einen Schritt machen, wodurch sie den Ruf als störrische und dumme Tiere bekamen.

»Ein Eselsohr machen« eine Buchseite als Lesezeichen einknicken

Seit Erfindung des Buchdrucks haben sich in diesem Gewerbe für viele Zeichen, orthographische oder Layout-Probleme intern Begriffe eingebürgert, die Laien merkwürdig vorkommen. So ärgert sich der Drucker über »Hurenkinder« und »Schusterjungen« beim Druckspaltenausgleich – beides Schimpfwörter, denn ein korrektes Schriftbild sieht Abweichungen nicht vor und der Setzer musste mit seiner Arbeit noch einmal von vorn anfangen. Etwas freundlicher hat die vor 200 Jahren oft verwendete Form des Anführungszeichens (»...«), die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Abdruck des Schwimmfußes einer Gans hat, zur Bezeichnung *Gänsefüßchen* geführt, was dann der Volksmund auch auf alle anderen Anführungszeichen übertragen hat. Wider Erwarten hat das *Eselsohr* aber mit der Druckersprache nichts zu tun, sondern die umgeknickte Ecke einer Buchseite wurde schon im 17. Jahrhundert so genannt. Dass nun bei uns ausgerechnet der Esel als Namensgeber herhalten musste – in England heißt so ein Knick »dog-ear« –, ist wohl auf die angebliche, ja sprichwörtliche Dummheit des Esels zurückzuführen.



»Wie ein Storch im Salat«

extrem lang- und dünnbeinig

Menschen, die auffällig lange und dünne Extremitäten haben, werden gern mit einem *Storch im Salat* verglichen. In der Tat hat der Storch, wie auch der Reiher, der Kranich und andere Schreitvögel, extrem dünne, stelzenartige Beine, mit denen er im hohen Gras, aber auch im Flachwasser oder Sumpf herum schreiten kann, um Beute zu finden. Die fängt er, ob Fisch, Frosch oder Maus, durch einen blitzschnellen Stoß mit dem langen Schnabel. Dass der Salat in die Redewendung gekommen ist, könnte daran liegen, dass der Storch oft auf Salatfeldern gesichtet wird, wo er seine Beute, die durchaus auch aus Schnecken bestehen kann, aufstöbert. Dass der Storch selbst als Mahlzeit zubereitet werden könnte, ist ausgeschlossen. Die Redensart *Da brat mir doch einer 'nen Storch!* bezieht sich auf das auch im Mittelalter ernst genommene alttestamentarische Verbot, Reiher, Raben, Schwäbchen und eben Störche zu essen, zumal der Storch ja nach der Legende die kleinen Kinder brachte. Einen Storch zu braten gehörte sich also nicht und würde nur Entrüstung hervorrufen.



»Noch an den Klapperstorch glauben«

unerfahren, leichtgläubig sein

Wenn Personen vor allem im Geschäftsleben leicht zu beeindrucken sind, wendet man gern die Redewendung vom Klapperstorch an, um deren Leichtgläubigkeit zu verdeutlichen. Aber ist es nicht auffällig, dass laut Statistik in mehreren europäischen Ländern eine auffällige Korrelation zwischen der Zahl der Storchenpaare und der Geburtenrate besteht? Natürlich ist das nur eine scheinbare Wechselbeziehung, aber könnte diese Tatsache nicht auch der Grund dafür sein, warum der Storch die Antwort auf eine der schwierigsten Fragen ist, die Eltern beantworten müssen? Er hat diese Rolle schon seit Jahrhunderten inne, und Kindern wird der angebliche Babylieferant als »Klapperstorch« vorgestellt, was nicht ganz unbegründet ist, denn der Weißstorch verständigt sich mit Seinesgleichen mit Schnabelgeklapper, zur Begrüßung des Partners, zur Verteidigung gegen Konkurrenten, auch bei der Balz. Kindern, die schon Erfahrung mit dem Klapperstorch haben, wird auch sichtbare Schwangerschaft manchmal damit erklärt, dass die Frau *vom Storch ins Bein gebissen* worden sei.

»Sich spinnefeind sein«

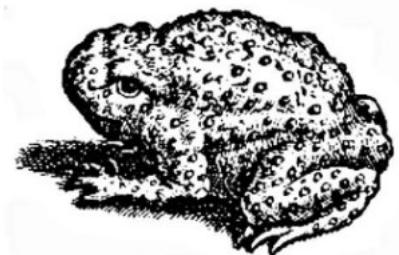
eine extreme Abneigung haben

Es gibt mehrere Redewendungen oder sprachliche Ausdrücke, die mit »Spinnen« zu tun haben. Bei der Deutung ist aber Vorsicht geboten, denn die meisten Bildungen wie *Sich etwas zusammenspinnen*, *Du spinnst!* oder auch das bekannte geflügelte Wort *Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen, Spinne am Abend erquickend und labend* haben mit den Tieren nichts zu tun, sondern leiten sich von der handwerklichen Tätigkeit des Spinnens, also der Garnerzeugung ab. Außerdem kommt auch der Name des achtbeinigen Krabbelters vom Fadenspinnen und nicht umgekehrt. Die Spinne ist also das Tier, das Fäden spinnt. Es gibt aber eine Redewendung, die wirklich von der Spinne abgeleitet ist: *Spinnefeind* mit jemandem ist man, wenn man den Gegner am liebsten umbringen würde. Diese Wendung ist schon im 16. Jahrhundert bei Luther nachweisbar. Vermutlich geht der Ausdruck auf die Beobachtung zurück, dass manche Spinnen ihre Geschlechtspartner töten; die Weibchen von manchen Arten sind deutlich größer als die Männchen und wurden früher vielleicht als verschiedene Arten angesehen.

»Allen Unkenrufen zum Trotz«

Warnungen vor einem Unglück ignorierend

Neben den Fröschen und den Kröten gibt es unter den Amphibien noch eine weitere Froschlurch-Art. Sie kommt in der Redensart *Allen Unkenrufen zum Trotz* vor, die so viel bedeutet wie, dass man vage Warnungen vor einem drohenden Unglück ignoriert. Warum die Unke, eine – entgegen einer weit verbreiteten Meinung – nicht etwa besonders dicke Kröte, sondern eigentlich eine kleine, nur etwa vier bis fünf Zentimeter lange, allerdings ziemlich hässliche, warzige Amphibie, in den Ruf eines Unheilpropheten gekommen ist, hängt vielleicht mit dem traurig klingenden Ruf des Männchens zusammen, der wie »unk« klingt und dem Tier seinen Namen gegeben hat. In der Literatur wurde die Unke daher früher oft in melancholischen Zusammenhängen erwähnt und muss damit leben, als Verkörperung der Hässlichkeit und als Unheilsprophetin zu gelten.



»Dagegen ist kein Kraut gewachsen!«

Dagegen kann man nichts tun!

Kraut ist vor allem populär als Unkraut, wobei das natürlich ein diskriminierender Begriff ist, denn genau genommen gibt es ja kein »Un«-Kraut, denn alle Kräuter sind Kraut. Selbst von pedantischen Kleingärtnern als Unkraut verfolgte Pflanzen wie der Breit- und der Spitzwegerich sind Heilkräuter und fördern, richtig angewendet, die Wundheilung. Die vorliegende Redewendung geht davon aus, dass Kräuter zur Heilung oder Linderung aller möglicher Beschwerden geeignet sind, aber in bestimmten Fällen leider versagen müssen. Wie *Kraut und Rüben* sieht es aus, wenn irgendwo ein heilloses Durcheinander herrscht – wie in der Küche, wo beim Eintopf manchmal Kraut und Rüben in einem Topf zusammen zubereitet und durcheinander gemischt werden. Wenn Gerüchte *wild ins Kraut schießen*, verbreiten sie sich schnell; wenn Pflanzen das tun, muss der Gärtner sie von ihrem Wildwuchs, den so genannten Geiltrieben, befreien. Die verhindern nämlich, dass die Kraft der Pflanze in die Blüten und danach in die Früchte fließt.

»Das hat ihm die Petersilie verhagelt«

Das hat seine Pläne durchkreuzt.

Der im Zusammenhang mit Redewendungen schon des Öfteren als Urheber erkannte Volksmund hat diesmal wieder zugeschlagen, indem er ein klimatisches Ereignis, mit dem nicht zu spaßen ist, mit einer Pflanze zusammenbringt, die nicht unbedingt als lebensnotwendig bekannt ist. Hagelschlag richtet, vor allem in der Erntezeit, bisweilen große Schäden in der Landwirtschaft an. Besonders Obst kann davon betroffen sein, aber auch Feldfrüchte und

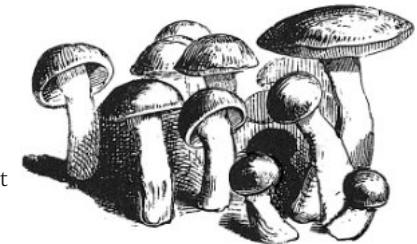


Getreide können vernichtet werden, so dass solche Ereignisse sogar dramatische Auswirkungen auf die Ernährung der Bevölkerung haben können. Petersilie wird in verschiedenen europäischen Landesküchen gern als Gewürzzutat verwendet und ist natürlich ein wichtiger Bestandteil der Frankfurter Grünen Soße, das vitaminreiche Küchenkraut ist aber für das Überleben der Menschheit von untergeordneter Bedeutung. Die Redensart nimmt also, indem sie ein Gewürzkraut von einem Unwetter vernichten lässt, einen Misserfolg auf die ironische Schulter, ähnlich wie in der Variante »Es hat ihm die Suppe versalzen«.

»Wie Pilze aus dem Boden schießen«

sich schlagartig vermehren, schnell wachsen

Pilze sind Lebewesen, die, neben den Tieren und den Pflanzen, den dritten Bereich der belebten Natur ausmachen. Sie sind zwar wie Pflanzen an einen Ort gebunden, können aber keine Photosynthese betreiben, weswegen sie – wie Tiere – von organischen Substanzen leben. Pilze sind also näher mit der Fauna verwandt als mit der Flora. Für die Redewendung von den »schießenden Pilzen« ist deren Fruchtkörper verantwortlich, der bei feuchtwarmem Wetter sehr schnell aus der Erde heraus wachsen kann. Das hat der Volksmund auf verschiedene, scheinbar überraschend schnell entstehende Objekte übertragen, zum Beispiel Handyläden in der Fußgängerzone. Auch Beat-Gruppen in den 60er-Jahren schossen wie Pilze aus dem Boden, deren bekannteste den *Pilzkopf* als Frisur etablierte. Der *Glückspilz* war früher eher zweifelhaft bewertet, denn dieser Begriff meinte vor 200 Jahren einen Emporkömmling, der gleichsam wie ein aus dem Boden gewachsener Pilz auf der Bildfläche erschienen war. Später änderte sich der Sinn zur heutigen positiven Bedeutung.



»Die Radieschen von unten betrachten«

gestorben sein

Der Volksmund geht manchmal mit ernsten Sachverhalten pietätlos um. Auch den Tod hat man immer schon mit originellen Redensarten wie »den Löffel abgeben«, »über den Jordan gehen« oder »ins Gras beißen« umschrieben. Besonders salopp kommt die Redensart von den Radieschen daher, die man im Grab von unten betrachte. Übrigens ist diese kleine Rettichart erst im 16. Jahrhundert aus Frankreich nach Deutschland gekommen und hat gar keinen deutschen Namen; die Bezeichnung leitet sich von lateinisch »radix« ab und heißt nichts anderes als »Würzelchen«. Die Redewendung könnte demnächst Aktualität bekommen, wenn Radieschen eine Rolle spielen bei einer neuen Idee. Da Grabparzellen häufig als Beet kultiviert werden und der gärtnerischen Gestaltung nur durch die Friedhofsordnung und die Pflegebereitschaft der Hinterbliebenen Grenzen gesetzt sind – warum das Grab nicht mit Nutzpflanzen wie Petersilie, Erdbeeren oder eben Radieschen bepflanzen? Allerdings wären oberirdisch abzuerntende Pflanzen möglicherweise geschmackvollere Kandidaten ...